

# VJS – Nachrichten

Informationsblatt der  
Vereinigung für Jüdische Studien e.V.

---

Nr.6

Tischri 5762 / Oktober 2001

---

THEMENHEFT: JUDENTUM UND MEDIZIN

---

Max Jungmann

## MAIMONIDES ALS ARZT

in: Der Jüdische Wille. Zeitschrift des Kartells jüdischer Verbindungen  
3. Jg. H. 3 vom April 1935, S. 62-65

Maimonides gehört zu den vereinzelt Kolossen des Geistes, die auch in Jahrhunderten nicht verwittern. Philosoph und Theologe von epochaler Bedeutung, war er zugleich auch einer der gelehrtesten und berühmtesten jüdischen Aerzte – nicht nur seiner Zeit, sondern des ganzen Mittelalters. Es war damals nichts Seltenes, daß jüdische Gelehrte, die in der talmudischen und philosophischen Literatur Bedeutendes leisteten, zugleich als Aerzte und medizinische Schriftsteller tätig waren. Sie alle aber wurden an Wissen und wissenschaftlichen Einfluß von Maimonides überragt.

Schon in Spanien, wo er 1135 geboren wurde und nur seine Jugend verlebte, studierte er mit großem Eifer die Schriften des griechischen *Galen* und des arabischen Avicenna, die während des ganzen Mittelalters als die Klassiker der Heilkunde galten. Seine entscheidende Förderung als praktischer Arzt und medizinischer Schriftsteller fand er aber wohl während seines fünfjährigen Aufenthaltes in Fes (1160 – 1165). Hier im Verkehr mit mohammedanischen Gelehrten hatte er Gelegenheit, sich in die wichtigste Fachliteratur und die damals am weitesten

---

Redaktion: M. Voigts, Gasteiner Str. 9, 10717 Berlin  
Tel.: 030 / 873 64 28 FAX: 030 / 86 42 46 97 e-mail: [mvoigts@rz.uni-potsdam.de](mailto:mvoigts@rz.uni-potsdam.de)

---

+++ ACHTUNG: Versehentlich wurde schon das letzte Heft als Nr. 6 bezeichnet, es war aber Nr. 5 +++

vorgeschrittene arabische Heilkunde zu vertiefen. So kam er schließlich einige Jahre später als kenntnisreicher Arzt von glänzender wissenschaftlicher Bildung nach Aegypten und eröffnete in *Kairo* eine regelrechte ärztliche Praxis, die allmählich einen sehr großen Umfang erreichte. Sein Ruhm drang natürlich auch in die Umgebung des Sultans, und so wurde er bald Leibarzt *Saladins* und später auch seiner Nachkommen. Aus einem Briefe vom Jahre 1189 geht hervor, daß seine ärztliche Tätigkeit bei Hofe und im Volke ihn täglich bis zur Erschöpfung in Anspruch nahm: er sei zu müde, medizinische oder gar rabbinische Bücher zu lesen, und komme höchstens am Schabat dazu. Trotzdem erschien im Jahre darauf – was man kaum für möglich halten könnte – sein großes philosophisches Werk „*More n'buchim*“. Er starb 1204 in Kairo und wurde bekanntlich in Tiberias beigesetzt, wo seine Grabstätte noch heute den Besuchern gezeigt wird.

Es wäre nicht wichtig genug, die medizinische Seite seines Lebens zu würdigen, wenn sie nicht durch besondere Vorzüge charakterisiert wäre. Als Sinn und Zweck der Weisheit galt ihm die Sittlichkeit, und für „*Maimunis Ethik*,“ sagt Hermann Cohen, „ist charakteristisch seine grundsätzliche Abneigung nicht nur gegen die Mystik überhaupt.“ Ethik und Vernunft, die also die Grundpfeiler seiner Religiosität waren, sind auch die Stützen seines ärztlichen Handelns und seiner medizinischen Schriften.

In der Ausübung seines Berufes war er von *Liebe zu den Menschen* geleitet und – ohne Schonung gegen sich selbst – erfüllt von der *Pflicht, zu heilen und zu trösten*. In einem Schreiben kurz nach eigener Schwere Krankheit klagt er (zit. Nach I. Münz): „Noch jetzt sitze ich den großen Teil des Tages auf dem Bette und das Joch der Kranken lastet schwer auf meinem Halse. Durch ihre Heilung haben sie meine Kräfte verzehrt, und sie ließen mir keine freie Stunde zurück, weder des Tages noch des Nachts. Was kann ich aber dagegen tun, nachdem sich mein Ruf verbreitet hat in vielen Ländern.“ Und in einem Briefe an Ibn Tibbon schreibt er: „Wenn ich nun (nach stundenlanger Tätigkeit am Hofe) sterbend vor Hunger mein Haus betrete, finde ich die Vorsäle von Menschen jeden Standes gefüllt, Juden und Nichtjuden, Reiche und Arme, Freunde und Feinde . . . , dabei muß ich vor Müdigkeit auf dem Rücken liegen und werde so schwach, daß ich kaum weiter zu sprechen vermag.“

Trotz dieser anstrengenden Tätigkeit fand er neben seinen philosophischen Arbeiten noch Zeit, eine Reihe medizinischer Schriften zu verfassen. Das bedeutendste Werk dieser Art sind die „*Aphorismen*“, in denen er mit scharfer Kritik und in knappem Rahmen einen Ueberblick über das Lehrgebäude Galens gibt, „ein gewaltiges Werk, das für den Praktiker des 13. Und 14. Jahrhunderts unentbehrlich war“. (Pagel.) Von bedeutenden Aerzten noch des späten Mittelalters wurde er vielfach als Autorität zitiert.

Natürlich steckt Maimonides im Allgemeinen in den Anschauungen der mittelalterlichen Humoraltheorie mit dem Glauben an dickflüssige Schleime, dickflüssiges Blut, melancholische (schwarzgallige) Dünste usw. Oft aber kann man in seinen Aeüßerungen Gedanken bewundern, die nicht nur heute noch als Grundsätze ärztlichen Handelns gelten, sondern auch ganz modern anmuten. So stellt er zunächst an die Spitze jeder ärztlichen Tätigkeit die Erforschung der *Ursache* einer Krankheit und die Stellung der richtigen Diagnose. In seinem Heilplan stellt die Natur die erste Rolle, „da sie keine Irrtümer begehe, wie es so häufig bei den Medizinern vorkomme“. Auch die *psychisch-physischen Zusammenhänge* übersieht er nicht, und mitunter glaubt man, bereits psychoanalytische Gedankengänge zu erkennen. Die Verordnung von Medikamenten spielt neben der Regelung der Lebensweise eine untergeordnete Rolle. Wo er sie aber anwendet, hält er streng auf gewissenhafte Dosierung. Dabei warnt er vor einem zu häufigen Gebrauch starker Mittel, weil sie dann einfach wie eine Speise resorbiert würden, ohne eine Heilkraft zu entfalten. Hier hat er demnach bereits eine Erscheinung beobachtet, die wir heute als Gewöhnung bezeichnen und die auch in der *Reizkörpertherapie* eine Rolle spielt. In unserer Zeit ist es ja weitesten Kreisen bekannt, daß man sich beispielsweise an großen Dosen von Morphin, Arsen und anderen Substanzen bis zur völligen Wirkungslosigkeit gewöhnen kann.

Wichtiger als die Heilung ist ihm die *Verhütung von Krankheiten*, auch eine durchaus moderne Anschauung. „Den Körper gesund und kräftig zu erhalten, gehört zu einem frommen Lebenswandel; denn wenn man krank ist, kann man unmöglich ein Wort von dem verstehen, in seinen Sinn eindringen oder behalten, was zur Erkenntnis Gottes gehört. Darum soll sich der Mensch von Dingen fernhalten, die seinen Körper zerstören, und die Lebensregeln befolgen, die zu seiner Stärkung und Kräftigung führen.“ (Baneth: Die Makrobiotik des Maimonides.)

In fast allen seinen medizinischen Schriften hebt er immer wieder die Lebensweise hervor, die er den Gesunden und mehr noch den Kranken ans Herz legt. Man wird in diesem Zusammenhang als Selbstverständlichkeit voraussetzen, daß er der Aufnahme und der Auswahl der Speisen und Getränke, der Verdauung, dem Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe, dem Schlaf, dem Baden usw. seine Aufmerksamkeit schenkt. Was er dazu sagt, und wie er es sagt, könnte auch in einem neueren Lehrbuch der *Diätetik* stehen. Besonders auffallend jedoch ist der große Wert, den er auf *Gymnastik* legt, weil man ein solches Sportverständnis bei einem jüdischen Gelehrten des frühen Mittelalters nicht erwartet. Er empfiehlt allerdings nicht Sport in unserem Sinne mit dem Ausdruck auf Höchstleistungen. Für ihn haben die *körperlichen Uebungen*, auf die er in fast jeder seiner medizinischen Schriften mit Nachdruck hinweist, die

Bedeutung, die Gesundheit zu erhalten oder wiederherzustellen. Als er in einer langen Abhandlung dem kranken Sultan Al-Afdal auf eine Reihe von Fragen ärztliche Ratschläge erteilt, sagt er an einer Stelle: „Wenn unser Herr erwähnt, daß er nach der Gymnastik Schwäche empfindet, so ist die Ursache dafür das Aufgeben und Auslassen derselben. Wenn er graduell sie immer wieder vornehmen würde, nach und nach, so würde er als Erfolg soviel an Kraft und Lebendigkeit erlangen, als eben am Ende jeder Gymnastik gefunden werden sollte, die dem erforderlichen Maß entspricht.“ (H. Kroner, Oberdorf.)

Gewiß, die moderne Heilkunde braucht auf Maimonides nicht zurückzugreifen. Aber in der *Geschichte der Medizin* und besonders in einer Geschichte der jüdischen Leistungen auf medizinischem Gebiete wird der Arzt Mosche ben Maimon immer einen hervorragenden Platz besetzen.

\* \* \* \* \*

### **Medizin und Judentum in Deutschland infolge der Aufklärung**

*Eberhard Wolff*

Der Weg der deutschen Juden „aus dem Ghetto in die bürgerliche Gesellschaft“ (Jacob Katz) bedeutete bekanntlich weit mehr als nur ein anderes Verständnis des Judentums und Veränderungen in der religiösen Praxis. Der Weg berührte eine Vielzahl unterschiedlicher Lebensbereiche. Welche Rolle spielte speziell die Medizin in diesem Prozeß? Wie weit ging er über den bekannten quantitativ bedeutenden Eintritt der Juden in den modernen Arztberuf auf der Grundlage eines Universitätsstudiums hinaus? Ein Forschungsprojekt am Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart hat sich diese Frage in einem derzeit noch laufenden, mehrjährigen Forschungsprojekt<sup>1</sup> gestellt, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert wird. Es entstand Mitte der 90er Jahre als Teil eines größeren Vorhabens, bei dem Forscher verschiedenster Fachrichtungen und Forschungsstätten in Deutschland unterschiedliche Aspekte von Wandlungsprozessen im Judentum während und infolge der Aufklärung untersuchten. Das insgesamt von der DFG geförderte Gruppenprojekt befaßte sich neben der Medizin mit Themen wie den Hofjuden, dem Landjudentum, der

---

<sup>1</sup> Das Projekt wird (mit Unterbrechungen) seit 1995 im Gesamtumfang einer Vollzeitstelle über fünf Jahre und teilweise einer wissenschaftlichen Hilfskraft gefördert. Es befindet sich im Moment in der letzten, bis Mitte 2003 projektierten Phase, in der in Teilzeit eine zusammenfassende Darstellung des Themas abgefaßt werden soll. Antragsteller und Beihilfeempfänger ist der Institutsleiter Prof. Dr. Robert Jütte. Wissenschaftlicher Bearbeiter ist der Autor des vorliegenden Beitrags.

Neorthodoxie, jüdischen Architekten, dem Begräbniswesen, der Ghettoliteratur und dem jüdischen Freischulwesen.<sup>2</sup>

Im kulturellen Wandel im deutschen Judentum des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, der mit den Begriffen Haskalah, Aufklärung, Akkulturation, Emanzipation bzw. Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft der christlichen Mehrheit verbunden ist, spielt Medizin vor allem in zwei Bereichen eine Rolle. Das eine ist der Arztberuf, das andere das Spannungsverhältnis zwischen traditionellen jüdischen Praktiken und Erfordernissen eines sich modernisierenden Gesundheitswesens.

Die besondere Aufgabe und gleichzeitige Schwierigkeit des Forschungsvorhabens lag und liegt darin, über die Schwächen bzw. Grenzen der bestehenden Forschung hinauszugehen. Das heißt, es bedurfte eines Ansatzes jenseits des verbreiteten apologetisch-kontributorischen Stils älterer Forschungen zu Judentum und Medizin, der häufig darauf abzielt, die Verdienste jüdischer Ärzte um die Medizin hervorzuheben. Der Forschungsansatz sollte auch analytisch ergiebiger sein als das reine Skandalisieren antijüdischer Verhaltensweisen der nichtjüdischen Umwelt, wie sie etwa gegenüber jüdischen Ärzten auftraten. Schließlich sollte das Verhalten jüdischer Ärzte oder das Verhalten von Juden in Fragen von Gesundheit und Krankheit nicht wie häufig vorschnell als eine abgegrenzte „jüdische Medizin“ verstanden werden, die lediglich auf jüdische Tradition zurückzuführen sei.<sup>3</sup> Statt dessen sollte das Spannungsverhältnis zwischen jüdischer Kultur und sich modernisierender Gesellschaft im Mittelpunkt stehen.

Ein alternativer, den komplexen historischen Prozessen gerechter werdender Ansatz mußte aus dem vorhandenen Quellenmaterial durch intensive Einzelinterpretation heraus entwickelt werden. Das heißt, dies konnte im Detail erst während und mit dem Prozeß der Quellenerhebung selbst geschehen. Ganz abgesehen davon, daß die sehr heterogene Quellenlage die freie Wahl der zu bearbeitenden Themen nur in beschränktem Maße zuließ.

Die Vorgehensweise bestand folglich darin, zunächst breit Quellen zu durchforsten und nach geeigneten Themen bzw. Stellen zu suchen, bei denen sich sozusagen eine für das Gesamtprojekt aussagekräftige, teils mikrohistorische "Tiefenbohrung" in Form der Zusammenstellung eines zusammenhängenden Quellenkorpus mit anschließender Interpretation lohnen würde.

---

2 Vgl. hierzu demnächst Arno Herzig, Hans-Otto Horch, Robert Jütte (Hg.): Wandlungsprozesse im Judentum infolge der Aufklärung. Göttingen 2001.

3 Die Forschung unternahm in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Versuchen, über diese traditionellen Begrenzungen hinauszukommen. Als jüngstes und recht interessantes Beispiel vgl. John M. Efron: *Medicine and the German Jews. A History*. Yale University Press, New Haven und London 2001.

In einem Schwerpunkt der Forschungen ging es um die Bedeutung des Arztberufs im untersuchten kulturellen Wandlungsprozeß. Hier wurde ein besonderes Gewicht auf Person und Werk des jüdischen Arztes und Schriftstellers Phoebus Philippson (Magdeburg/Kloetzsche 1807-1870), dem Bruder von Ludwig Philippson, gelegt. In seinem Werk findet sich ein Phänomen besonders deutlich, das bei überaus vielen seiner zeitgenössischen Kollegen ebenfalls nachzuweisen ist: Die Thematik seines jüdischen Familienhintergrundes bzw. der bewußten Zugehörigkeit zur jüdischen Minderheit ist aus seinem medizinischen Werk fast völlig verbannt. Daß dies kein Zufall und auch keine Selbstverständlichkeit, sondern ein sehr bewußtes und gezieltes Verhalten war, vermag das Beispiel Philippsons anhand seiner schöngeistigen Schriften zu zeigen: "Wissenschaft" und im weiteren Sinne der Arztberuf wird von Philippson explizit, implizit aber auch von vielen anderen jüdischen Ärzten des frühen 19. Jahrhunderts als ein wesentlicher Ort angesehen, an dem sie ihre Akkulturation in die bürgerliche Gesellschaft jenseits des religiösen Bekenntnisses bzw. ethnischer Herkunft beweisen können. Sie zeigen damit, daß sie ihr Judesein "konfessionalisiert" und damit auf private Bereiche und Funktionen wie "Erbauung" reduziert haben.<sup>4</sup>

An den beruflichen Aktivitäten jüdischer Ärzte der Stadt Hamburg wurde zudem herausgearbeitet, welche Bedeutung diese der wissenschaftlichen Publizistik oder der Mitgliedschaft und -aktivität im Ärzteverein zumaßen. Ein medizinisch-professioneller Habitus, wie er sich in diesen Tätigkeiten spiegelt, muß für die Hamburger jüdischen Ärzte des frühen 19. Jahrhunderts eine hohe Bedeutung auf dem Weg zur Integration in die wissenschaftlich-bürgerliche Gesellschaft gehabt haben.<sup>5</sup>

Wie der zahlenmäßig bedeutende Eintritt der Juden in die akademisch-universitäre Medizin aus der Perspektive nichtjüdischer Ärzte wahrgenommen wurde, konnte anhand des Streites zwischen dem Göttinger Geburtshelfer Friedrich Benjamin Osiander (1759-1822) und seinem Schüler Johann Jacob Gumprecht (1772-1838) untersucht werden. Im Verhalten des christlichen Medizinprofessors Osiander gegenüber seinem jüdischen Medizinstudenten und späteren Dozentenkollegen Gumprecht, aber auch gegenüber anderen jüdischen Medizinstudenten sowie gegenüber ärmeren jüdischen Patientinnen zeigen sich deutlich die Vorstellungen, die Osiander von Juden in seinem medizinischen Umfeld hatte. Die seiner Ansicht nach unakkulturierte jüdische Unterschicht wurde von ihm als Patientenschaft zwar respek-

4 Vgl. Eberhard Wolff: Between Jewish and Professional Identity. Jewish Physicians in Early 19th Century Germany - the Case of Phoebus Philippson. In: Jewish Studies - Journal of the World Union of Jewish Studies 39 (1999), S. 23-43.

5 Ders.: Medical Professional Identity as a Means for Jewish Acculturation. Ms. für Jahrestagung "Medical Professionals: Identities, Interests and Ideology", Society for the Social History of Medicine, Glasgow, 18.7.1999.

tiert, doch sah er sie immer in ihrer kulturellen Andersartigkeit und mithin nicht gleichberechtigt. Jüdische Akademiker hingegen akzeptierte Osiander als seinesgleichen, allerdings nur unter der Bedingung, daß diese in ihrem Verhalten alles seiner Ansicht nach "Jüdische" ablegten. Emanzipation gewährte er somit lediglich unter der Bedingung der jüdisch-kulturellen Selbstaufgabe im öffentlichen Raum. So offen im Prinzip der Arztberuf für Juden als Eintrittstür in die bürgerliche Gesellschaft war, so sehr war dieser Eintritt doch auch an strenge Bedingungen geknüpft.<sup>6</sup>

Neben dem Arztberuf bildete der Umgang mit Gesundheit und Krankheit in bezug auf das Judentum den anderen Schwerpunkt der Forschungen. Als Beispiel für das Fremdbild des Verhältnisses von Judentum und Krankheit wurde die schwere Choleraepidemie von 1830/31 ausgewählt, die in Osteuropa in den jüdischen Ghettos besonders stark wütete. Das Augenmerk lag insbesondere auf dem Bild, das nichtjüdische (und auch jüdische) Ärzte in Reisebeschreibungen von dem dortigen Verhältnis zwischen Armut, vorgeworfener Unsauberkeit und Cholerahäufigkeit zeichneten. Darin zeigt sich, wie sehr sich das Bild des traditionellen Juden in Person des "Ostjuden" auch aus medizinisch-gesundheitlichen Versatzstücken zusammensetzte. Die spezielle Krankheitsempfänglichkeit wurde insbesondere mit mangelnder Hygiene, Armut und schlechten Wohnverhältnissen in Verbindung gebracht.<sup>7</sup>

Die Versuche der Akkulturation der jüdischen Bevölkerung an zeitgenössisch bürgerlich-christliche Standards fanden ihren Niederschlag besonders auch im Bereich des Gesundheitsverhaltens. Eine große Bedeutung hatten hier die Appelle meist jüdischer Ärzte, die traditionelle jüdische Beschneidung den damaligen medizinischen Anschauungen von gesundheitlichem Risiko und medizinischer Sicherheit anzupassen. Bereits aus anderen Beispielen (u.a. Ritualbädern) ist die Tatsache bekannt, daß Ärzte hier die Medizin einsetzten, um religiöse Orientierungsmuster für das Alltagsverhalten durch weltlich-wissenschaftliche zu ersetzen. Die Schwerpunktuntersuchungen zur Beschneidungsreform innerhalb des Forschungsvorhabens konnten diese Deutung differenzieren und darüber hinaus eine Reihe weiterer Aspekte hinzufügen.<sup>8</sup>

6 Ders.: Antijudaismus als Teil der Judenemanzipation. Die Auseinandersetzung des Göttinger Geburtshelfers Friedrich Benjamin Osiander mit seinem Schüler Joseph Jacob Gumprecht um 1800. In: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte* 17 (1998), S. 57-100.

7 Ders.: Juden als Verkörperung von Armut und Unsauberkeit in ärztlichen Berichten über die Choleraepidemie in Osteuropa 1830/31. In: Stefi Jersch-Wenzel (Hg.): *Judentum und Armut in Mittel- und Osteuropa*. Köln, Weimar, Wien 2000, S. 123-148.

8 Ders.: Medizinische Kompetenz und talmudische Autorität. Jüdische Ärzte und Rabbiner als ungleiche Partner in der Debatte um die Beschneidungsreform zwischen 1830 und 1850. In: Herzig, Horch, Jütte (Hg.), (wie Fußnote 2). Ders.: Jüdische Ärzte - die besseren Rabbiner? Strategien jüdischer Ärzte zur Reform der Beschneidung zwischen 1830 und 1850. In: Michael Simon und Monika Kania-Schütz (Hg.): *Auf der Suche nach Heil*

So bietet das Beispiel der Beschneidungsdebatte einige Anhaltspunkte für die relative Persistenz religiös-halachischer Orientierung in der jüdischen Bevölkerung. Einen überaus großen Stellenwert in der Debatte um eine medizinisch motivierte Beschneidungsreform nimmt etwa die Abklärung ein, ob solche Reformen halachisch gerechtfertigt seien. Sicherlich funktionalisierten jüdische Ärzte die religiösen Schriften, indem sie diese in ihrem Sinne reformerisch uminterpretierten. Doch läßt der Stellenwert halachischer Legitimation in den Schriften darauf schließen, daß vom Großteil der Ärzte eine Beschneidungsreform angestrebt wurde, die im Einklang mit den Religionsgesetzen stand und sich nicht außerhalb der Halacha stellte.

Darüber hinaus zeigen andere Reaktionen, wie sehr diese medizinische Beschneidungsdebatte zu einem wichtigen Ort wurde, an dem in diesem Konflikt zwischen weltlich-medizinischer Rationalität und religiöser Traditionsorientierung die Bewahrung jüdischer Identität hervorgehoben wurde. Nicht allein die Neoorthodoxie machte sich zum Verteidiger jüdischer Identität, auch der sonst weitgehend reformerisch orientierte Dresdener Oberrabbiner Zacharias Frankel (1801-1875) verteidigte die halachische Tradition gegen einen Medikalisierungsvorstoß von seiten der Dresdener Medizinalbürokratie. Besonders erhellend ist darüber hinaus in beiden Fällen, daß hier nicht einfach mit der Tradition um ihrer selbst willen argumentiert wird, sondern in beiden Kritiken der Beschneidungsreform die medizinisch-weltliche Argumentation aufgenommen (und damit ernstgenommen) wird. Diese Kritiker legten somit Modelle vor, bei denen sich weltliche Rationalitätsanforderungen und die Bewahrung religiöser bzw. ethnischer Identität nicht völlig ausschlossen.

Schließlich zeigt sich in der Debatte um die medizinische Beschneidungsreform auch die überaus starke Stellung der Berufsgruppe der jüdischen Ärzte als gesellschaftlicher Elite innerhalb dieses kulturellen Wandlungsprozesses. Besonders evident wird dies bei einem Vergleich mit den Argumentationsmustern von Rabbinern zur gleichen Thematik. Die jüdischen Ärzte beanspruchten nicht nur die medizinische Deutungskompetenz dieses Themas für sich alleine, sie dominierten auch die halachischen Auslegungen der Reformen. Die Reformrabbiner dagegen, gemeinhin als zentrale Figuren innerhalb der Reformbewegung angesehen, beschränkten sich nicht nur auf halachische Interpretationen, die sie den medizinischen Deutungen der Ärzte unterordneten. Sie verteidigten ihre Kompetenz auch nicht gegen die Vorstöße von Ärzten. Ohne gleiche Maßstäbe beruflicher Professionalisierung an die sehr unter-

---

und Heilung. Religiöse Aspekte der medikalen Alltagskultur. Erscheint Dresden 2001 (Reihe: Volkskunde in Sachsen). Ders.: Zacharias Frankel und die "beschneidenden Banquiers" von Dresden. Jüdisch-religiöse Selbstbehauptungsversuche gegen einen Medikalisierungsvorstoß im Jahre 1844. Unveröff. Ms.



schiedlichen Personengruppen der Ärzte und der Rabbiner anzulegen, zeigen diese Unterschiede doch eine eindeutige Machtverteilung zugunsten der Ärzte und somit so etwas wie eine "Diskurshegemonie" in dieser Reformfrage. Mit diesem dominanten Auftreten wird auch die große Aktivität von Ärzten in nichtmedizinischen Bereichen der sog. "bürgerlichen Verbesserung der Juden" erklärlich, etwa in der Frage der Ausbildung junger Juden in sogenannten "produktiven Berufen" wie dem Handwerk.

Während die Beschneidungsdebatte den Eindruck aufkommen lassen könnte, Änderungen im gesundheitsbezogenen Alltagsverhalten seien vornehmlich aufgrund des Drucks von Eliten zustande gekommen, ließ sich anhand des Themas der Absicherung des wirtschaftlichen Krankheitsrisikos zeigen, daß dem nicht so war. Die jüdische Kultur kennt unter dem Namen "Chewra Kaddischa" die Tradition von sogenannten Beerdigungsbruderschaften und Gesellschaften für Krankenbesuch in den Gemeinden. Diese sahen zunächst ihre Aufgaben vor allem in der Ausübung von Frömmigkeit, der Aufrechterhaltung des religiösen Ritus und der Wohltätigkeit für Arme. Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert wuchsen aus dieser Organisationsform mehr oder weniger religionsferne Gesellschaften, die - ähnlich heutigen Krankenkassen - das Krankheitsrisiko auf Gegenseitigkeit, und damit lediglich für Mitglieder, versicherten. Wie am Beispiel Dresdens - auch anhand einiger Querelen zwischen der traditionellen "Chewra" und neuen Einrichtungen wie dem dortigen "Krankenunterstützungsinstitut" - gezeigt werden konnte, entstanden diese Gesellschaften im Umfeld jüdischer Gemeindemitglieder, für die aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit das wirtschaftliche Risiko durch Krankheit an Bedeutung zunahm. Am Beispiel dieser Einrichtungen zeigt sich somit auch das komplexe Wechselspiel aus tradierten Werten bzw. Verhaltensweisen und neuen Erfahrungen und Aktivitäten im Zusammenhang mit dem kulturellen Wandlungsprozeß des Judentums.<sup>9</sup>

In einem letzten Arbeitsschritt sollen diese Detailstudien in einen allgemeineren Rahmen gefaßt werden, der die Frage nach der qualitativen Bedeutung von Medizin und Arztberuf im kulturellen Wandlungsprozeß des Judentums im Untersuchungszeitraum in einer Zusammenschau zu beantworten sucht, in der mit Stichwörtern wie Selbstbilder und Fremdbilder, eigenen Vorstellungen und Erwartungen von außen, Tradition und Wandel, Anpassung und Selbstbehauptung jüdischer Identität nach den Triebkräften dieses Segments des kulturellen Wandels gefragt werden soll.

---

9 Ders.: Medikalisierung von unten? Das Beispiel der jüdischen Krankenbesuchsgesellschaften. In: Bettina Wahrig-Schmidt, Werner Sohn (Hg.): Zwischen Aufklärung, Policy und Verwaltung: Zur Genese des Medizinwesens 1750-1850. Erscheint Wiesbaden 2001 in der Reihe "Wolfenbütteler Forschungen".

## **Jüdische Ärzte in städtischen und höfischen Umfeldern des Deutschen Reiches im Mittelalter**

*Kay Peter Jankrift*

Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart

Das durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft seit Juli 2000 geförderte und unter Leitung von Prof. Dr. Robert Jütte am Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung angesiedelte Forschungsvorhaben will anhand exemplarischer Analysen unterschiedlich strukturierter städtischer und höfischer Umfeldern des wittelsbachischen Herzogtums Bayern sowie seiner unmittelbaren Peripherien differenzierte Erkenntnisse über die Bedeutung von Juden für die Entwicklung des mittelalterlichen Medizinalwesens und die Vermittlung medizinischen Wissens innerhalb des Deutschen Reiches gewinnen. Anhand eines möglichst breitgefächerten Spektrums edierter und unedierter Quellen, das auch bislang selten herangezogene Archivalien in jüdischen Sprachen wie Hebräisch, Jiddisch oder gegebenenfalls Judeo-Arabisch einschließen wird, sollen Funktion und soziale Stellung jüdischer Medizinalpersonen zwischen Kontinuität und Wandel herausgearbeitet werden. Ein Hauptaugenmerk richtet sich dabei auf die systematische Erfassung und Auswertung der in diesem Zusammenhang bisher weitgehend vernachlässigten Inhalte des im Untersuchungsraum entstandenen oder nachweislich verwendeten medizinischen Fachschrifttums und seiner Übersetzungen. Eine solche Erschließung dient dem Ziel, Rückschlüsse auf Ursprünge, Wirkung und Verbreitungsgrad jüdischen Heilwissens innerhalb des Herzogtums Bayern zu ermöglichen und Transferwege des innerjüdischen wie auch des jüdisch-christlichen Wissensaustausches nachzuzeichnen. Auf diese Weise soll deutlich werden, in welchem Umfang originär jüdisches Medizinalwissen in die Schriften eingeflossen ist, wie groß der Anteil lokaler jüdischer Traditionen ist und welches Ausmaß Übersetzungen etwa Galens oder arabischer Werke einnehmen. Damit verbinden sich automatisch die Frage nach den Übersetzern, die die Übertragung in eine jüdische Sprache oder aber für die christliche Umgebung bestimmt in die Landessprache übersetzten.

Die Übersetzerfrage leitet zu einem weiteren Ziel des Projekts über, Faktoren und Charakter der Weitergabe medizinischen Wissens, insbesondere bezüglich jüdisch-christlicher Wechselbeziehungen, herauszuarbeiten und Einschnitte in das komplexe Beziehungsgeflecht deutlich zu machen. Individuelle Phänomene lassen sich von kollektiven Erscheinungen am deutlichsten durch die Untersuchung verschieden gestalteter gesellschaftlich-politischer Umfeldern in geographischen Räumen mit einer Reihe vergleichbarer Konstanten, allen voran der Territorialherrschaft, unterscheiden. Für das Forschungsvorhaben wurde entsprechend ein Raum

mit vergleichsweise großer innerer Kohärenz und dynastischer Kontinuität gewählt. Trotz der zeitweiligen Teilungen des Herzogtums Bayern, zunächst unter den Nachfolgern Ludwigs des Bayern (1283-1347), bot sich dieses wegen seiner relativ stabilen territorialen Gestalt und die Regentschaftskontinuität des wittelsbachischen Geschlechts für die Recherche in besonderer Weise an. Eine weitere unabdingbare Voraussetzung für die Wahl des Analyse- und Untersuchungsraumes ist die Existenz bedeutenderer jüdischer Ansiedlungen, die innerhalb der bayerischen Teilherzogtümer und an ihren geographischen Rändern vorhanden waren. Als äußeres Kriterium für die Wahl des Untersuchungsraumes war in Anbetracht der geplanten intensiven Archivrecherche – neben den Central Archives for the History of the Jewish People an der Hebräischen Universität Jerusalem widmet sich diese vor allem den entsprechenden Stadt- und Staatsarchiven in Bayern – die relative Nähe zum Forschungsstandort ausschlaggebend.

In der vergleichenden Untersuchung soll zunächst deutlich werden, welche Rolle jüdische Mediziner für diese wittelsbachischen Herzogshöfe spielten, welche Umstände ihr Wirken begünstigten und welche ihm entgegenstanden. Den gleichen Fragen geht das Projekt in ausgewählten Städten des Herzogtums und seiner Peripherien nach. Die Auswahl erfolgte dabei nach der Maßgabe, eine möglichst große Typenvielfalt in einem realisierbaren Forschungszeitrahmen bearbeiten zu können. München erfüllt hier exemplarisch das Beispiel der Residenzstadt. Eine weitere Untersuchung gilt dem reichsfreien, in das Herzogtum eingebetteten Regensburg (1810 zu Bayern), das außerdem den Typ der Bischofsstadt repräsentiert. Ob und in welchem Umfang jüdische Heilkundige im Umfeld des bischöflichen Hofes tätig waren, aber auch wie sich dieses Verhältnis gestaltet hat in diesem Fall zu erforschen. Die freie Reichsstadt Nürnberg fungiert im Rahmen der Untersuchung als Beispiel für eine Stadt an der Peripherie der wittelsbachischen Besitzungen. Zu betrachten ist hier insbesondere, ob sich Entwicklungen für die Anwesenheit und Tätigkeit jüdischer Mediziner anders entwickelten als innerhalb des Herzogtums Bayern. Mit dieser Wahl scheint ein repräsentatives Spektrum für die vergleichende Studie abgesteckt. Das Forschungsvorhaben legt besonderen Wert darauf, die jüdische Rolle und Leistung auch quantifizierend ermitteln zu können. Zu diesem Zweck soll sich die Analyse nicht auf die isolierte Betrachtung jüdischer Ärzte beschränken, sondern dieselbe in den Rahmen der gesamten Medizinalstruktur der jeweiligen Stadt einbetten. Spezifische entwicklungsbestimmende Faktoren - etwa Konkurrenz oder Monopolstellung, Auswirkungen des Schwarzen Todes - können auf diese Weise realistischer erfaßt, Qualität medizinischen Wirkens verlässlicher eingeschätzt werden. Gleichzeitig werden sowohl die Informationen zu den jüdischen wie den christlichen Medizinerinnen mit dem Ziel erfaßt,

eine Grundlage weiterer prosopographischer Forschung auf dem Gebiet der Medizingeschichte des Mittelalters zu bieten.

Der Untersuchungszeitraum ist durch verschiedene Umstände vorgegeben. Die Ansiedlung von Juden im Herzogtum Bayern fällt in die Phase wachsender Stadtgründungen am Ende des 12. und dem Beginn des 13. Jahrhunderts. Etwa zeitgleich tauchen Übersetzungen wissenschaftlichen Schriftgutes in jüdischen Sprachen in nennenswerter Zahl auf. Im Zuge des 15., bisweilen am Beginn des 16. Jahrhunderts (Regensburg) wurden die Juden aus den Städten des Herzogtums vertrieben. Kleinere Untersuchungen für Westfalen haben beispielhaft gezeigt, daß trotz des Fehlens einer eigentlichen jüdischen Ansiedlung jüdische Heilkundige in manchen Städten weiterhin nachweisbar sind. Ob und in welchem Maße dies auch für die ausgewählten Städte des Herzogtums Bayern der Fall ist, wird die Recherche erhellen. Vor diesem Hintergrund wird sie sich auch der Betrachtung der Verhältnisse in Fürth zuwenden, das im 16. Jahrhundert eine bedeutende jüdische Ansiedlung besaß, und die Entfaltungsmöglichkeiten und weitere Inanspruchnahme jüdischer Mediziner im benachbarten Herzogtum Bayern analysieren. Die äußeren Bedingungen legen nahe, den Rahmen auf die Zeit zwischen dem ausgehenden 12. und der Mitte des 16. Jahrhunderts festzusetzen. Detailliertere Einblicke sind durch die Quellenlage zumeist nicht vor der Mitte des 14. Jahrhunderts zu erwarten.

Der Vorstand der Vereinigung für Jüdische Studien e.V. hat beschlossen, einen Kongress mit dem Thema

### Die 68er, Israel und Palästina

in Aussicht zu nehmen. Wir bitten alle interessierten Mitglieder, zu diesem Thema sachdienliche Hinweise zu geben. Der Vorstand ist sich über die politische Brisanz im Klaren, hält aber gerade deshalb eine wissenschaftliche Aufarbeitung für wichtig und notwendig.

---



---

**KLEINERE HINWEISE**


---

**Frühester Hinweis auf Kafka als  
jüdischen Schriftsteller**

Im zweiten Heft der Zeitschrift *Der Jüdische Wille. Zeitschrift des Kartells Jüdischer Verbindungen* ist ein Aufsatz von Josef Kastein abgedruckt, der sich mit der Frage *Gibt es eine jüdische Literatur?* befasst. Der Jurist und Schriftsteller Kastein (1890-1946) schrieb 1930 den wichtigen Roman *Sabbatai Zewi* und 1931 das Buch *Eine Geschichte der Juden*. Im Sommer 1918 erschien jener Aufsatz, der den frühesten Hinweis auf Kafka als jüdischen Schriftsteller enthält. Er legte strenge Kriterien an, schied verschiedene Bereiche der zeitgenössischen Literatur aus und fragte dann (S. 122f):

Und was bleibt uns endlich zur Betrachtung? O, es bleiben eine Menge Namen von gutem Klang, Namen von Schriftstellern, die gelesen und sogar gekauft werden: Baum, Werfel, Kafka, Fuchs, Brod, Zweig und noch andere, auch solche, die noch weiter östlich wohnen und nicht Parade stehen zu Kurt Wolffs Reklameumschlägen. Aber dennoch: nehmt sie zur Hand, meinestwegen am Kol-nidre-Abend, wenn Ihr ganz bis zum Rande gefüllt seid mit jüdischem Empfinden, das nach irgend einem Anklang sucht; was vermitteln sie Euch? Nichts als ein neues Wünschen nach Dichtern, die zu uns sprechen können. Und selbst wenn ihr fühlt, daß als einziger Max Brod versucht, mitzuleben mit der jüdischen Seele, werdet Ihr nur hungrierer nach dieser Kostprobe. *m.v.*

**Ein Aufsatzband zu Jacob Taubes:  
Abendländische Eschatologie**

Es ist ein umfangreicher Aufsatz-Band von 570 Seiten über das wichtige Buch *Abendländische Eschatologie* von Jacob Taubes erschienen, eine umfassende Auseinandersetzung mit dem Hauptwerk von Taubes (1923 – 1987), der in Jerusalem, in den USA und schließlich in Berlin an der Freien Universität lehrte. Er war 1966 auf den neugegründeten Lehrstuhl für Judaistik berufen worden und leitete gleichzeitig die

Abteilung für Hermeneutik am Institut für Philosophie. Taubes gehörte zu den kritischen Sympathisanten der ‚Studentenrevolution‘. Die *Abendländische Eschatologie*, die noch viele Jahre in der Original-Ausgabe erhältlich war, ist 1991 neu aufgelegt worden. 1996 erschien der Aufsatzband *Vom Kult zur Kultur*.

*R. Faber / E. Goodman-Thau / Th. Macho (Hrsg.): Abendländische Eschatologie. Ad Jacob Taubes*

---

### Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg

Dies ist der Titel der Habilitationsschrift von Ulrich Sieg (Privatdozent für Neuere Geschichte an der Universität Marburg), die im September 2000 den Preis des deutschen Verbandes der Historikerinnen und Historiker für hervorragende Leistungen des wissenschaftlichen Nachwuchses erhielt. Sieg hat 1996 in der Historischen Zeitschrift den anregenden und perspektivereichen Aufsatz *Bekennnis zu nationalen und universalen Werten. Jüdische Philosophen im Deutschen Kaiserreich* veröffentlicht; eine Zusammenfassung der Thesen seiner Habilitationsschrift ist im letzten Jahr in der Kleinen Reihe der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus erschienen (ISBN 3-9805979-7). In dem in Kürze erscheinenden Buch (Akademie-Verlag, ca. 300 Seiten) wird der Versuch unternommen, die Diskussionen innerhalb des Judentums und besonders die Entstehung des deutsch-österreichischen Kultur-Zionismus aus den konkreten Erfahrungen während der Kriegsjahre zu erklären. Der Untertitel von Siegs Buch zeigt die Grundlinie der Argumentation: Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe. Entscheidend war die konkrete Erfahrung des Krieges. Wie schon Jeffrey Verhey in *Der ‚Geist von 1914‘ und die Erfindung der Volksgemeinschaft* (Hamburg 2000) für Deutschland nachgewiesen hat, dass Kriegsbegeisterung und Gemeinschaftsgeist bei weitem nicht so groß waren, wie sie gewöhnlich dargestellt wurden, so zeichnet Sieg nach, dass die Kriegsbegeisterung der deutschen Juden durchaus begrenzt war. Sieg konstatiert eine deutliche Differenz zwischen den veröffentlichten und den privaten Äußerungen in Tagebüchern und Briefen. Für die Intellektuellen brachte der Kriegsdienst engen Kontakt zu Bevölkerungsschichten und sozialen Vorgängen mit sich, die ihnen vorher verschlossen waren. Und was hin-

zukam: Ihre Position als Intellektuelle wurde oftmals missbraucht. Ernst Cassirer hatte den Auftrag, französische Texte zu verfälschen, Stefan Zweig und Egon Erwin Kisch sollten platte Propaganda bearbeiten. Die zur Schau getragene Kriegsbegeisterung eines Ernst Lissauer, der den berühmten *Hassgesang gegen England* verfasste, zog den Protest von sechzig führenden Vertretern des deutschen Judentums auf sich, die dieses Lied für ‚unjüdisch‘ hielten.

Der Kriegsbeginn wurde sofort von allen als tiefer Einschnitt in die Geschichte erlebt. Das allgemeine Bewusstsein hatte einen Krieg für undenkbar gehalten, weil die schon Zerstörungskraft der modernen Waffen ihre Anwendung verhindern musste. Gleichzeitig gab es ein tiefes aber unklares Gefühl des Zusammenbruchs der wilhelminischen Epoche – der Expressionismus war nur eine von vielen kulturellen Bewegungen, die diesen Zusammenbruch ahnte. Das Judentum war als Randgruppe hiervon noch stärker betroffen als die deutschen Christen, und so kam es sofort zu umfassenden weltanschaulichen Debatten, die weniger abstrakt-philosophisch waren als konkret entscheidungs- und handlungsleitend. Sieg befasst sich in diesem Zusammenhang intensiv mit der Rolle der Feldrabbiner.

Zentral aber ist für ihn die Begegnung der deutsch-österreichischen Juden mit dem Ost-Judentum, das er sehr differenziert darstellt. So weist er darauf hin, dass die Zeitschrift *Der Jude* zunächst ‚Ostjüdische Revue‘ heißen sollte. Neben der konkreten Hilfe für diese unterdrückten Menschen stand die Verherrlichung als Träger ungebrochener und ursprünglicher Religiosität, die einen modernitätsskeptischen Hintergrund hatte. So spielten die Ostjuden unfreiwillig eine wichtige Rolle bei jenem Prozess, den Sieg als ‚Ideologisierung des jüdischen Denkens im Ersten Weltkrieg‘ nannte.

m. v.

## **Klezmer, Jiddische Lieder, Purimspiele**

### **Ein neues Forschungsprojekt der Potsdamer Religionswissenschaft**

Ein in Deutschland gänzlich neues Forschungsthema zur jüdischen Musik wird an der Universität Potsdam in Angriff genommen. Die Volkswagen Stiftung hat dankenswerterweise Prof. Grözinger, Professur für Religionswissenschaft, einen Forschungsetat von nahezu 600.000 DM für ein einzigartiges Forschungsprojekt bewilligt.

Die jüdische Volksmusik aus dem Osteuropa des beginnenden 20. Jahrhunderts wird in Kooperation mit der Musikpädagogik, Prof. Dr. W. Beidinger, bearbeitet und ist in einen weit greifenden internationalen Forschungskontext gestellt.

Gegenstand der Forschungsarbeiten sind 230 Wachsylinder und 60 weiche Schallplatten, die in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts bei Feldforschungen in Weißrussland von den jüdisch-russischen Musikoethnologen Sofia Magid und Moische Beregovski aufgezeichnet wurden. Die originalen Tonträger lagern im Institut für Russische Literatur (Puschkin-Haus) in St. Petersburg, wo sie erst in jüngster Zeit von der Phonetikerin Prof. N. Svetozarowa, Universität St. Petersburg, entdeckt wurden. Der Zugang der Potsdamer Religionswissenschaft zu diesen verloren geglaubten Materialien ist einem internationalen Geflecht von Wissenschaftlern zu verdanken, Prof. T. de Graaf, Universität Groningen, dem ehemaligen Direktor des Jerusalemer Jewish Music Research Center an der Hebräischen Universität, Prof. I. Adler, und dessen Nachfolger Prof. E. Seroussi. Darüber hinaus beratend beteiligt sind das Wiener Phonogrammarchiv und dessen Leiter Dr. Schüller, das Berliner Phonographische Institut sowie das Hemholtz Zentrum der Humboldt Universität in Berlin.

Mit allen beteiligten Institutionen ist ein enger Arbeitskontakt geknüpft, der zu dem sensationellen Resultat führte.

Die aufsehenerregenden Tonquellen samt mehreren tausend Seiten Typoskripten, Notenaufzeichnungen und Transkriptionen konnten während eines Arbeitsbesuches von Prof. Grözinger in St. Petersburg unter Vertrag gebracht werden, welcher der Potsdamer Arbeitsgruppe das ausschließliche Publikationsrecht der Tonmaterialien einräumt.

Die Tondokumente beinhalten ca. 200 jiddische Volkslieder, 67 Nummern instrumenteller Klezmermusik und etwa 104 Einheiten aus Purimspielen. Die in St. Petersburg digitalisierten Tonträger werden im Potsdamer Projekt abgehört, notiert und transkribiert. Die Ergebnisse werden in eine multimediale Datenbank eingearbeitet und schließlich in Buchformat veröffentlicht. Mit der bereits von Prof. Grözinger für die Potsdamer Universitätsbibliothek erwor-

benen Bercovici-Bibliothek und -Archiv ist dafür ein gutes Forschungsinstrument vorhanden, das mittels zweier DFG-Projekte von I. Rüdlin und E. Grözinger erschlossen wurde.

Die Bearbeitung der Petersburger Purimspiele führt eine in Potsdam schon begonnene Arbeit weiter – E. Grözinger studierte schon vor vier Jahren mit Potsdamer Studierenden ein solches jiddisches Purimspiel ein, wovon wir nunmehr ostjüdische Originalaufnahmen besitzen. Die Purimspiele, die im 15. Jahrhundert in Norditalien entstanden, haben dann unter dem Einfluß des deutschen Fastnachtsspieles ihre gültige Form als dramatisch musikalisch inszenierte biblische Stoffe erhalten, voran der Esther-Stoff, aber auch der Verkauf Josefs sowie David und Goliath.

Die Arbeit an den jiddischen Volksliedern nimmt einen noch kaum begonnenen Faden auf. Die Erforschung dieser Musik setzte sehr spät ein. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts begannen Ethnographen mündliche jiddische Volksdichtung zu sammeln. Noch 1861 behauptete M. Berlin, ein russischer Ethnograph, dass synagogale Gesänge die einzigen Lieder seien, die die Juden kennen. Die erste große Sammlung jiddischer Volkslieder wurde dann 1898 von den jüdischen Historikern P. Marek und S. Ginzburg begonnen und 1901 in St. Petersburg veröffentlicht. Viele Impulse gingen von der 1908 in St. Petersburg gegründeten Gesellschaft für Jüdische Volksmusik aus, so auch S. An-Skis (Schlomo Zajnwil Rapoport) erste jüdische ethnographische Expedition in über siebzig russischen Shtetln in den Jahren 1911- 1912 und 1914-1916. Dies ist der Kontext, aus welchem auch die nun in Potsdam zu bearbeitenden Sammlungen von Sofia Magid und Moische Beregovski hervorgingen.

Die Kooperationspartner werden ihre Arbeiten auf gemeinsamen Konferenzen zum jiddischen Volkslied, zur Klezmermusik und den Purimspielen in Potsdam vorstellen. Damit kann Potsdam zur wissenschaftlichen Anlaufstelle für das weite Interesse an Klezmermusik in Deutschland und sogar Europa werden.

In memoriam

**Markus Hager**

Die Vereinigung für Jüdische Studien hat den verfrühten Tod ihres Mitgliedes Markus Hager zu beklagen. Er studierte in Heidelberg an der Hochschule für Jüdische Studien und an der Heidelberger Universität. Seit Februar 1996 war er unser Mitglied.



## REZENSIONEN

---

### **Die Wissenschaft vom Judentum in Europa nach 1945**

Zu einer aktuellen Neuerscheinung

Noch nie zuvor gab es so viele jüdische und nichtjüdische Autoren und Wissenschaftler, die sich ernsthaft und seriös mit dem Judentum in allen seinen Facetten befaßt haben. Das Phänomen dieser Renaissance der jüdischen Studien und des Interesses an der jüdischen Geschichte und Kultur ist besonders ausgeprägt in Deutschland, wo es jedoch in vielen Aspekten noch nicht genügend gewürdigt und beschrieben worden ist. Im Gegensatz dazu existieren zum Thema der jüdischen Studien in den USA und in Israel bereits einige wichtige Untersuchungen und Sammelbände. Erstmals ist nun auch über die Wissenschaft vom Judentum von Deutschland aus gesehen unter den veränderten Bedingungen nach der Shoah und der Gründung des Staates Israel ein wichtiger Sammelband erschienen. Es ist dabei eine besonders bittere Ironie der Geschichte, wie die Herausgeber Michael Brenner und Stefan Rohrbacher im Vorwort betonen, daß die Judaistik erst nach der Vertreibung und Ermordung der deutschen und europäischen Juden zur anerkannten akademischen Disziplin wurde.

Ein wichtiger Teil der Diskussion im deutschen Sprachraum betrifft den Gegensatz zwischen der Judaistik, wie sie nach 1945 im deutschen Sprachraum entwickelt wurde, und dem Konzept der Jüdischen Studien, wie es in den USA entstanden ist. Es ist allerdings schade, daß diese Kontroverse im vorliegenden Band nur in Teilbereichen im Beitrag von Karl Erich Grözinger angesprochen wird. Das Buch enthält weder einen Beitrag über das Simon Dubnow Institut in Leipzig noch erwähnt es das erste nach der Wende von Eveline Goodman-Thau aufgebaute Institut für Jüdische Studien in Halle. In diesem Zusammenhang wäre auch darüber nachzudenken, daß eine Diskussion über diese unterschiedlichen Konzeptionen die Reflexion über Begriffe wie Engagement, Sensibilität und innere Anteilnahme im Gegensatz zu den Objektivitätskriterien und -idealen der sogenannten reinen Wissenschaft impliziert.

Der Bruch, der sich in Deutschland durch die Geschichte vollzogen hat, kann nicht deutlich genug hervorgehoben werden. Christhard Hoffmann schreibt am Ende seines Beitrags über die Wissenschaft des Judentums in der Weimarer Republik: „Da die wissenschaftliche Judaistik fast ausschließlich von jüdischen Gelehrten und jüdischen Institutionen getragen worden war, kam es durch die Auflösung der Institute und durch die Vertreibung und Er-

mordung der Wissenschaftler zu einer vollständigen Auslöschung dieses ganzen Fachgebietes in Deutschland.“ Auch Michael Brenner kommt zu dem Schluß, daß die Forschung im Nachkriegsdeutschland „heute nicht dort anknüpft, wo die deutschsprachige Wissenschaft des Judentums in den dreißiger Jahren aufhörte, sondern sich vor allem an den Errungenschaften amerikanischer und israelischer Wissenschaftler während der letzten Jahrzehnte orientierte.“

Brenner beschreibt in seinem Beitrag über die Jüdischen Studien im internationalen Kontext zwar die Situation in Frankreich und Großbritannien, nicht jedoch in Osteuropa. Gerade dies aber wäre im neuen und kurz vor der Osterweiterung noch weiter im Umbruch begriffenen Europa besonders wichtig und weiterführend gewesen. Vom österreichischen Standpunkt aus ist es auch sehr verwunderlich, daß der Name Kurt Schubert in keinem der Beiträge des Buches genannt wurde, nicht einmal von seinem Schüler und Nachfolger Günter Stemberger. Schubert, der 1966 Ordinarius für Judaistik in Wien wurde und diese vorher im Rahmen der Orientalistik unterrichtete, war einer der wichtigsten Begründer der Judaistik nach der Shoah; einige seiner Schüler lehrten nachher in Deutschland und in der Schweiz. Allerdings fehlt in dem Band überhaupt ein Beitrag über die frühe Geschichte der Judaistik nach 1945, in dem u. a. Namen wie Michael Landmann, Jacob Taubes, Kurt Wilhelm, Hermann Levin Goldschmidt und Hermann Greive in Erinnerung zu rufen wären. Die Frankfurter Judaistin Margarete Schlüter erwähnt in den Anmerkungen in bezug auf Schubert ausdrücklich dieses Manko mit ihrer Formulierung über die „bis heute nicht aufgearbeitete Gründungsphase“ der Judaistik.

Auf die anderen Beiträge des Bandes, vor allem jene über die Jiddistik und die Literaturgeschichte, die besonders informativ und lesenswert sind, kann hier nicht mehr eingegangen werden. Es bleibt die Hoffnung, daß das Buch den Beginn einer längst fälligen Selbstvergewisserung über die Jüdischen Studien in Europa und deren ethischer Verantwortung markiert.

*Evelyn Adunka (Wien)*

Michael Brenner/Stefan Rohrbacher (Hg.):  
Wissenschaft vom Judentum. Annäherungen nach dem Holocaust.  
Vandenhoeck & Ruprecht 2000, 240 Seiten

\* \* \* \* \*

## Eine Sozialgeschichte der Haskalah

„Lange Zeit ist die jüdische Aufklärung ausschließlich in den Bereich der Geistesgeschichte relegiert worden. In der Historiographie wurde sie als intellektuelles, philosophisches und literarisches Phänomen dargestellt und auf die herausragende Persönlichkeit eines Denkers ausgerichtet, während sozialgeschichtliche Aspekte vernachlässigt wurden. Moses Mendelssohn lenkte alle Aufmerksamkeit auf sich ...“ – so begann Michael Graetz sein Vorwort zu einem Buch, das 1960 in Jerusalem veröffentlicht wurde und nun erstmals in deutsch vorliegt: Asriel Schochat: Der Ursprung der jüdischen Aufklärung in Deutschland. Hervorgegangen war es aus einem wissenschaftlichen Streit über die Frage, ob die jüdische Aufklärung durch einen Bruch und die hervorragende Persönlichkeit Moses Mendelssohns eingetreten war, oder ob es eine ‚Voraufklärung‘ in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab, die diesen Bruch vorbereitet hatte, ihn erklärbar machte und daher weniger radikal erscheinen ließ. Schochat: „Doch auch die Ideologie der Haskalah Moses Mendelssohns schuf nicht eine neue Wirklichkeit, sondern ging im Gegenteil aus der Wirklichkeit hervor, obwohl sie wiederum beeinflussend auf sie zurückwirkte.“ (S. 25)

Der Titel des Buches und der Hinweis auf Mendelssohn können irreführen, denn das Buch ist, wie Schochat ausdrücklich betont, sozialgeschichtlich und befaßt sich mit dem allgemeinen und täglichen Leben der Juden. Er hat eine Unmenge von hebräischen Materialien ausgewertet, die sonst wenig beachtet werden: moralische Schriften, rabbinische Urteile, Gebetbücher, autobiographische Texte, wissenschaftliche Bücher und anderes. Fast könnte man sagen, das Buch sei eine Collage aus Zitaten, die der Autor zu Themenkomplexen zusammengestellt hat. Die Schlußfolgerungen aus dem Material sind knapp und sehr zurückhaltend. So hat der Leser das Gefühl, einen unmittelbaren Eindruck in das jüdische Leben jener Epoche vor Moses Mendelssohn zu erhalten. Und die Zurückhaltung in der Beurteilung hat seinen guten Grund: Jede Beurteilung ist wertend und damit ein Akt des Geistes. Und genau das ist das Problem, um das es hier geht: Die bewertenden Kriterien des Geistes, die zwangsläufig durch die Aufklärung und ein wie auch immer bestimmtes Bild des ‚Geistes der Juden‘ hindurchgegangen sind, können das jüdische Volksleben der damaligen Epoche nur unzureichend erfassen, das „ein Volksleben noch ohne Ideologie“ (S. 25) war. Schochat grenzt sich als Sozialhistoriker ausdrücklich vom Historiker ab, denn „der Historiker (ist) verpflichtet, gerade diese Abweichungen (von der Norm), wenn sie sich zu einem festen Tatbestand erhärten, als ‚Saat der Zukunft‘ zu betrachten.“ Der Sozialhistoriker, „für den sich das allgemeine Lebensbild aus einer Vielzahl von Umständen zusammensetzt“, sieht das Ungewöhnliche als ein „Abweichen von der Norm“ (S. 25). Ein umfassendes, ein nicht von der späteren Epoche ge-

filtertes Bild der ‚Vielzahl von Umständen‘ muß auf das Übergewicht der Beurteilungen verzichten, was gerade hier besonders wichtig ist, weil der Vorgang der historischen Beurteilung selbst maßgeblich durch die Aufklärung vorangetrieben und geformt wurde. Die Idee der ‚Saat der Zukunft‘ und ihre Hochschätzung des Ungewöhnlichen als Neuem ist zutiefst aufklärerisch und muß daher bei einer Beschreibung des traditionellen jüdischen Lebens ein schiefes Bild erzeugen.

Der Inhalt des Buches ist nun aber der Zerfall dieses traditionellen jüdischen Lebens. Schochat weist auf Heinrich Graetz hin, der die Jahre 1700 – 1725 als „Allgemeine Verwilderung in der Judenheit“ charakterisierte. Hier wird nun in neun Kapiteln und 330 Seiten die innere Krise nachgezeichnet, bevor im 10. Kapitel ‚Die ersten Anzeichen der Haskalah‘ erörtert werden. Vom Anstieg des Lebensstandards, der Kritik am Luxus und der zunehmenden Ablehnung der Askese geht die Darstellung über die Annäherung an die christlichen Gemeinden und Regierungen und – für das Gemeindeleben sehr wichtig – die Inanspruchnahme nichtjüdischer Gerichte, über das Nachlassen des Thorastudiums und des Vorbildes des Thora-Gelehrten zu den Veränderungen in der Erziehung; es wird das Nachlassen der Bindungskraft der Gesetze dargestellt, ebenso die immer drängendere Problematik der Ehescheidungen und das den Traditionen widersprechende Junggesellentum; die deutlichen Zeichen des Verfalls der Familie als Grundlage der Gemeinde führen dann zum Phänomen der Konversion, das schon vor 1750 einen erheblichen Umfang hatte. Die Gründe für die Konversion waren vielfältig und hingen mit einer allgemeinen, d. h. mit einer in vielen kleinen Schritten vollzogenen Wendung des Lebensgefühls zusammen: Die Möglichkeit, durch Geld eine gewisse Sicherheit zu erlangen – manche Juden ließen sich mehrfach taufen, „des Geldes der Taufpaten wegen“ – hing mit dem Nachlassen der innerjüdischen Solidarität zusammen, aber auch mit dem Verblässen des Bildes einer jenseitigen Welt und dem stärker werdenden Zweifel am Kommen des Messias. Rabbi Jonathan Eybeschütz klagte: „Dies sind die Gründe für Krankheit und Verbitterung, daß man ständig der Ansicht ist, daß die Sünde keine Strafe dieser Welt gemeinhin nach sich zieht und deshalb der Ewige – Er sei gelobt – keine Zuversicht für die Menschen mehr bedeutet, und die kommende Welt fern seines Sinnes ist, bis er mit der Seele des Schmutzigen und Verdummten behaftet, im Dunstkreis dieser Welt versinkt – wegen unserer vielen Sünden.“ (S. 345)

Besonders eingehend befaßt sich Schochat mit R. Jonathan Eybeschütz und R. Jakob Emden, die vor allem wegen ihres Amuletten-Streites in den Geschichtsbüchern stehen, die aber jeder für sich von überragender Bedeutung in ihrer Zeit waren. In ihren Schriften weist Schochat das langsame Eindringen rationalistischer und ‚von außen‘ stammender Gedanken nach,

die das Selbstverständnis der Juden trotz aller Vorsicht öffnete für die aufklärerischen Gedanken. Beide standen den Naturwissenschaften positiv gegenüber und beide konnten noch nicht erkennen, welche auch weltanschaulichen Konsequenzen dies hatte.

Das abschließende Kapitel gilt Moses Mendelssohn. Schochat stellt nicht die großen religiösen und philosophischen Werke Mendelssohns in den Mittelpunkt, sondern stellt die gesamte Breite der Ansichten dar, die Antworten gaben auf die vielen Probleme und offenen Fragen des jüdischen Lebens. So gelangt er zu einem abgewogenen Urteil, das in Mendelssohn weder den Urheber der Haskala noch den Verderber der Juden sah – wie ihn z. B. der russische Zionist Simon Bernstein als Urheber einer „materiell-sozialen Zweckmäßigkeit“ sah (Der Zionismus, sein Wesen und seine Organisation, Berlin 1919, S. 14). Für Schochat setzte Mendelssohn den schon eingeschlagenen Weg der Haskalah fort, und er beendete sein Buch mit dem Satz: „Es hat den Anschein, als ob die Geschichte der Haskalah und der Assimilation auch ohne die theoretischen Betrachtungen Moses Mendelssohns ihren Weg genommen hätte.“ (S. 454)

Dieses wichtige Buch, das seit seiner ersten Veröffentlichung 1960 schon weitere Forschungen angeregt hat, korrigiert nicht nur einseitige Urteile über die jüdische Aufklärung, es stellt darüber hinaus wichtige methodologische Fragen. Es geht, denke ich, um mehr als um die von Michael Graetz angesprochene Überbetonung der Geistesgeschichte bei der Darstellung der Geschichte des Judentums, es geht um die Beziehung und Verbindung von Geistesgeschichte und Sozialgeschichte überhaupt, also um die Frage, ob die vereinheitlichende Geistesgeschichte die differenzierte Sozialgeschichte tatsächlich erfassen kann. Vielleicht müssen wir uns dem Problem stellen, daß beides nicht vollständig aufeinander zu beziehen ist, daß es also nicht ‚eine Geschichte‘ gibt, sondern nur auf verschiedene Weisen selektierende Bilder der Geschichte, die sogar in einen gewissen Widerspruch zueinander treten können. Wir müssen immer wieder von den zusammenfassenden und notwendig vereinheitlichenden Urteilen, die unsere Forschung leiten, zurücktreten, um uns der konkreten Vieldeutigkeit zu stellen. Asriel Schochat hat dies beispielhaft vorgeführt.

*Manfred Voigts*

Asriel Schochat: Der Ursprung der jüdischen Aufklärung in Deutschland

Frankfurt/New York: Campus Verlag (Campus Judaica, Bd. 14) 2000

Aus dem Hebräischen von Wolfgang Jeremias

Mit einem Vorwort von Michael Graetz. 476 Seiten, DM 98.00.

## Die Zeitschrift ‚Der Jude‘

Es gibt wohl kaum eine andere Schriftenreihe, in der so viele Standardwerke erschienen sind wie die wissenschaftlichen Abhandlungen des Leo Baeck Instituts. Die Historikerin Eleonore Lappin, Mitarbeiterin am Institut für Geschichte der Juden in Österreich in St. Pölten, hat jetzt ein umfassendes Werk über die von Martin Buber geleitete Zeitschrift *Der Jude* vorgelegt. Acht Jahrgänge sind ab 1916/17 bis 1924 erschienen, es folgten noch von 1925 bis 1928 fünf Sonderhefte zu Einzelthemen. *Der Jude* war die zentrale Zeitschrift des Judentums, obwohl es eine große Zahl anderer Zeitschriften gab, die in den letzten Jahren in das Blickfeld der Wissenschaft gelangt sind. Die Verbindungen zu diesen Zeitschriften – seien sie kritisch oder, wie bei der Prager *Selbstwehr*, positiv – sind hier nicht thematisiert, das werden spätere Studien aufarbeiten müssen. Hier ist eine intensive Studie vorgelegt worden, die sich mit der Vorgeschichte, den geistigen und organisatorischen Voraussetzungen und mit der (Verlags-)Geschichte der Zeitschrift befasst, die aber vor allem in thematisch zusammenfassenden Kapiteln die Inhalte der Artikel zusammenfasst und bewertet. Dafür musste in einem ausführlichen Kapitel die gesellschaftspolitische Situation dieser Jahre dargestellt werden. ‚Im Wirbel der Geschichte‘ ist dieses Kapitel benannt – in Übernahme des Titels einer ganzen Reihe von Beiträgen von David Koigen, die dieser 1924 in dem Buch *Apokalyptische Reiter* veröffentlichte, was im Buch allerdings nicht vermerkt wird. Die Feststellung dieses Mangels führt mich als Rezensenten zu einer persönlichen Bemerkung: Wahrscheinlich kann man an vielen Punkten feststellen, dass Ergänzungen wünschenswert wären – so das Todesdatum von Heinrich Margulies: 1989 –, aber das Material, das hier hätte bearbeitet werden müssen, wäre unüberschaubar. Der Grund ist einfach: *Der Jude* bewegte sich im Zentrum des geistigen und politischen Geschehens ganz Europas, und dieses ist bis in die auch biographischen Einzelheiten kaum zu überblicken.

Der Untertitel des Buches umreißt die große Thematik sehr gut: Jüdische Moderne zwischen Universalismus und Partikularismus. Der Begriff der Moderne stellt die Zeitschrift in den Gesamtzusammenhang der Zeit, das Spannungsverhältnis von Universalismus und Partikularismus bezieht sich auf die Situation jener Juden, die auf dem Wege der Dissimilation wieder zu einer eigenen Identität finden wollten, die gleichzeitig aber eine allgemeinhumane Bedeutung haben sollte. In fünf Kapiteln werden die großen Diskussionsthemen dargestellt und bearbeitet, wobei in jedem Kapitel die große Spannweite von 1916 bis 1928 aufgenommen wird. Diese Querschnitte befassen sich mit dem jüdischen Nationalismus allgemein, mit dem Zionismus im Besonderen, mit dem Problem der Literaten ‚im Dienst des Volkes‘,

der Kulturarbeit allgemein und zuletzt mit der jüdischen Erziehung – auch in Palästina. Da jedem dieser Kapitel zwischen 40 und 100 Seiten Raum gegeben wird, war es möglich, die Diskussionen sehr detailliert und mit wichtigen Zitaten darzustellen. Die breite Palette der Themen kann hier nur angedeutet werden: Die Problematik des Zustromes polnischer und anderer osteuropäischer Juden wird ebenso dargestellt wie die sozialistische Grundorientierung des damaligen Zionismus, der Einfluss expressionistischer Weltansichten ebenso wie die Problematik der jüdischen Sprache und Literatur; und natürlich wird hier die Entwicklung Bubers nachgezeichnet, der in diesen Jahren die Grundlagen für seine späteren Hauptwerke legte. Sehr wichtig ist auch, dass hier auf Personen hingewiesen wird, die in der ‚zweiten Reihe‘ standen: Paul Amann, Julius Berger, Adolf Böhm, Moses Calvary, Leo Herrmann, Victor Jacobson, Siegmund Kaznelson, Hans Kohn, Ernst Müller, Ernst Elijah Rapoport, Oskar A. H. Schmitz, Friedrich Thieberger – um nur einige zu nennen.

*Der Jude* hatte seinen Anfang im Jahr der berüchtigten ‚Juden­zählung‘, die das Kriegsministerium angeordnet hatte und sofort als antisemitische Maßnahme begriffen wurde; die letzten thematischen Hefte befassten sich mit ‚Judentum und Deutschtum‘ und ‚Judentum und Christentum‘, als der Antisemitismus in Deutschland immer stärker wurde. Eleonore Lappin gelang es sehr gut und differenziert, die intensiven Diskussionen darzustellen, die in den Zwischenjahren von dem großen Kreis um Buber und seine Mitarbeiter geführt wurden, wie gesagt: Dies ist ein Standardwerk, das jeder wird heranziehen müssen, der sich mit dieser Epoche des Judentums befassen will.

*m. v.*

Eleonore Lappin: *Der Jude 1916 – 1928*  
 Jüdische Moderne zwischen Universalismus und Partikularismus  
 Schriftenreihe wissenschaftliche Abhandlungen  
 des Leo Baeck Instituts 62  
 Tübingen 2000, 456 Seiten, DM 128,00

**Zum neuen Jahr 5762 wünschen wir alles Gute.**

## INHALT

### THEMA: JUDENTUM UND MEDIZIN

Maimonides als Arzt

*Max Jungmann*

1

Medizin und Judentum in Deutschland infolge der Aufklärung

*Eberhard Wolff*

4

Jüdische Ärzte in städtischen und höfischen Umfeldern  
des Deutschen Reiches im Mittelalter

*Kay Peter Jankrift*

10

---

### KLEINERE HINWEISE:

Frühester Hinweis auf Kafka als jüdischen Schriftsteller

13

Ein Aufsatzband zu Jacob Taubes: Abendländische Eschatologie

13

Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg

14

---

Klezmer, Jiddische Lieder, Purimspiele

15

---

### REZENSIONEN:

Die Wissenschaft vom Judentum in Europa nach 1945

17

Eine Sozialgeschichte der Haskala

19

Die Zeitschrift ‚Der Jude‘

22